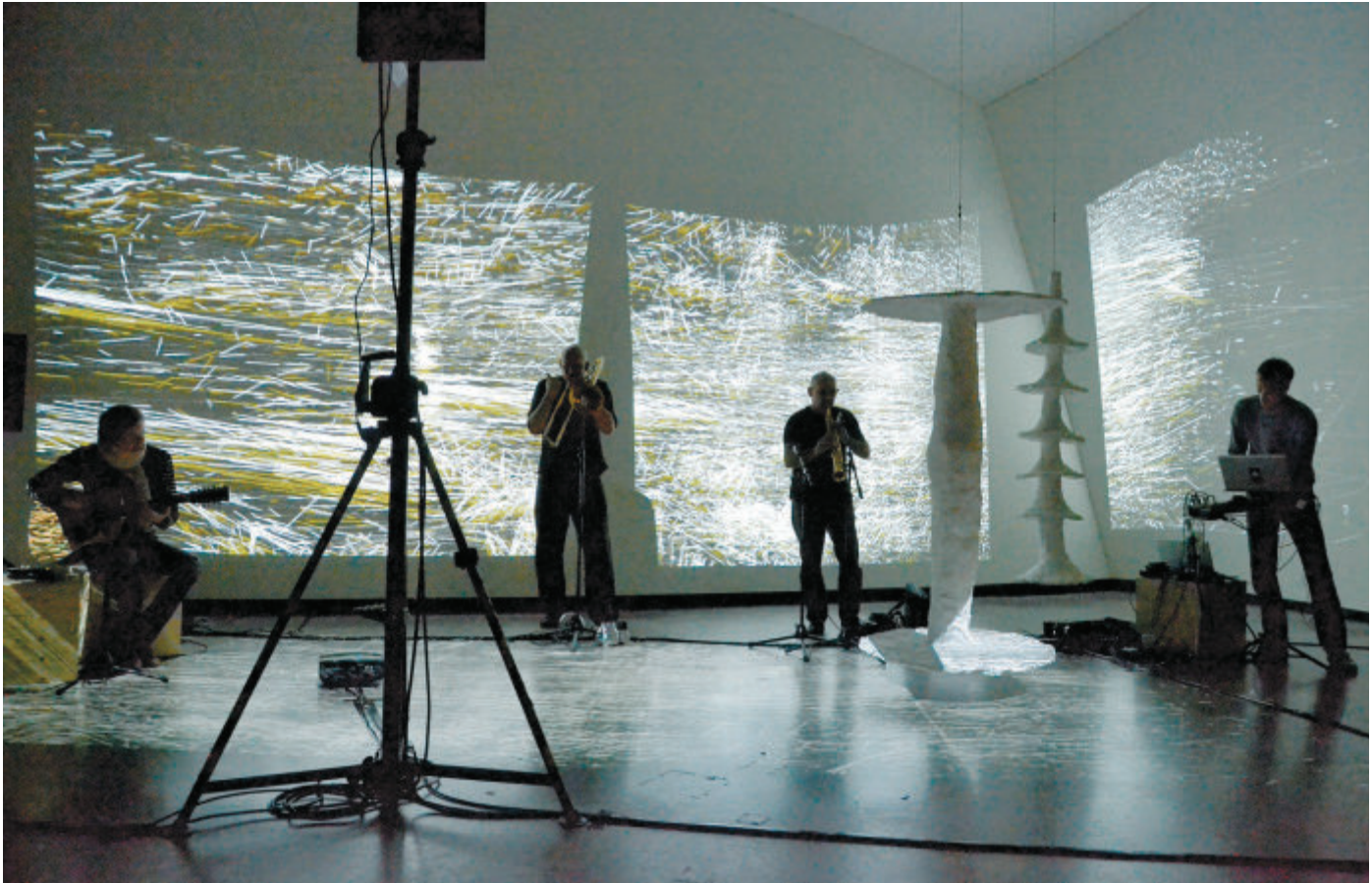


Lichtprojektion als Notenschrift

Experimentelle Musik des Kölner Ensembles „Timeart“ im Museum Marta



Klangteppich in den Ohren, Lichtteppich an der Wand: Das Ensemble „Timeart“ bei seiner Performance im Marta.

FOTO: JENNICHES

VON ALEXANDER JENNICHES

■ **Herford.** Ungewöhnliche Klänge erfüllten am Sonntag die großen Hallen des Marta Museums. Im Rahmen des Musikfestivals CANTart spielte das Ensemble „Timeart“ aus Köln experimentelle Musik, die in Licht umgesetzt und an die Wand projiziert wurde. Selbst wenn der Vortrag hier und da befremdlich wirkte, waren die Fähigkeiten der Musiker doch beeindruckend.

Es klang schon rätselhaft, was sich da im Fast-Dunkel abspielte: Zwischen abstrakten Werken der „Enigma“-Ausstellung des Künstlers Olav Christopher Jenssen, spielten vier Köpfe ihre Instrumente. Und das in einer Weise, dass man oft nicht so recht wusste, ob das nun noch Musik war oder nicht.

Der musikalische Vortrag war ähnlich mysteriös wie die ihn umgebende Ausstellung. So hatten es die Organisatoren von CANTart und Marta nach eigenen Angaben auch geplant.

Dissonanzen bohrten sich in die Gehörwindungen der Zuhörer. Aus den beiden führenden Instrumenten Posaune und Saxophon ertönten Laute, die klangen wie das Pfeifen der Herbstwinde oder Störgeräusche aus dem Äther.

Die Interpreten musizieren normalerweise auch Bodenständiges: Matthias Muche ist studierter Posaunist, Michel Doneda ein Jazz-Saxophonist. Gitarrist Kim Myhr strich sein Konzertextemplar zuweilen mit einem Geigenbogen, und Sven Hahne gab auf einem Laptop

den Rhythmusteppich dazu – und das zweite Element der Darbietung: Das Licht.

Muche ist einer der Gründer von „Timeart“. Im Gespräch erklärt er das Zusammenspiel zwischen Musik und Licht. „Wenn wir einen Ton spielen geht er per Mikrofon in den Computer und

Klare Töne waren kaum zu hören

wird dort in die verschiedenen Lichtprojektionen umgewandelt. Es ist eine Art Sinuskurve: Je lauter und intensiver wir spielen, desto stärker schlägt die Kurve aus.“

Sven Hahne, ebenfalls Mitbegründer des Ensembles, hat eigens für die visuellen Effekte ein Computerprogramm geschrieben, das den Ansprüchen der experimentierfreudigen Musiker genügt. Die raumgreifenden Lichtelemente an Boden und

Wänden zeigen mal Streifen und Wellen, Lichtklötze, verschlungene runde Formen oder Gehäckselttes. Es stellt laut Muche eine Art vereinfachte Notenschrift dar, die man im Großen und Ganzen auch nachspielen könnte. Anhänger traditioneller Musik jeglichen Genres mag der Vortrag etwas arg eigenwillig in den Ohren geklungen haben, wie eine Menge aufeinander abgestimmter Geräusche. Niemand hat einfach nur drauflos gespielt. Klare Töne aber gab es kaum zu hören.

Wer sich mit Instrumentenspiel jedoch auskennt, musste die musikalisch-technische Expertise der vier Musiker – den handwerklichen Teil also – zwangsläufig schätzen. Einfach gesagt: Jemand, der seinen Instrumenten solche Töne entlockt, der kann auch im landläufigen Sinn „schön“ spielen.